



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreis Gelnhausen

Bickell, Ludwig

Marburg, 1901

Somborn.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97467](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97467)

Schlierbach.

Dorf von 800 Einwohnern, 3 Stunden nordnordöstlich von Gelnhausen. Im ehemaligen Gericht Spielberg, jetzt Wächtersbach.

Der Ort wird im Jahr 1276 als Slierbach zuerst genannt, in einer Urkunde durch welche der Graf v. Weilnau für die Bezüge aus seinem Burglehen zu Gelnhausen auf Gefälle im Büdinger Wald: zu Wolferborn, Vahenhausen (Büdingen) und Slierbach (also doch wohl nicht das bei Darmstadt gelegene Slierbach superior) angewiesen wird (Urk. I, p. 383). 1347 besitzen die v. Trimberg „forsthabern“ zu Slierbach (Hellstein, Wächtersbach u. s. w.), (Urk. II, p. 719). Der Name lautet schon 1525 Schlierbach und ist von slier = lutum abzuleiten (Arnold p. 318). Schlierbach war Sitz eines der zwölf Förster des Büdinger Waldes wie aus der Landscheide von 1377 (Urk. IV, p. 50, 27) hervorgeht.

In kirchlicher Beziehung war Schlierbach ein Filial von Reichenbach, wie sich daraus ergibt, dass 1548 Kassenbeträge aufgesammelt werden, um sich *von der Pfarrkirche zu Hitzkirchen und Reichenbach lauth des eilmarischen grosen Abschieds zu kauffen und separiren* (Archiv zu Büdingen, Cultuswesen Nr. 603). Die Trennung erfolgte endgültig 1547. Später sind Hellstein und Schlierbach vereint, jetzt hat es eigene Pfarrei. Nach unbekanntem Quellen haben Arnd (p. 486) und Simon (I, p. 66) die Nachricht, dass Erzbischof Diether von Ysenburg in Schlierbach im Jahr 1460 den Bau einer neuen Capelle begonnen, aber nicht vollendet habe. Das nothdürftig in Holz gefügte Schiff sei im dreissigjährigen Krieg mit dem grössten Theil des Dorfes verbrannt. Nach unvollständigen Baurechnungen (Archiv zu Büdingen) ist 1656 von Zimmerleuten und Glasern an der Kirche gearbeitet, also wohl das Schiff damals wieder aufgerichtet worden.

Die Pfarrkirche.

Die obige Nachricht von der Erbauung um 1460 erhält dadurch eine Bestätigung, dass thatsächlich nur der Chor alt ist, und seinem Styl nach in diese Zeit gehört.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war das 1656 nothdürftig erneuerte Schiff baufällig geworden, und wurde nach den Plänen von G. Ungewitter (Cassel) neu in Stein erbaut und mit einem Dachreiter versehen.

Der Chor aus Bruchstein mit Hausteindetail hat sehr starke Mauern und keine Strebepfeiler, einfach hohlprofilirten Dachsimms und Schmiesesockel. Er ist mit einem dreijochigen Kreuzgewölbe überspannt, dessen hohlprofilirte Rippen auf Consolen mit Wappenschildchen ruhen, und an den Schlusssteinen mit dem *agnus dei* und Rosen verziert sind. Die Fenster sind zweitheilig und mit verschiedenem oft unschönem Masswerk versehen, welches meist aus Fischblasen besteht, im Ostfenster aber die ganz ungewöhnliche Form Tab. 347, F zeigt.

Die Ausstattung ist völlig neu bis auf die Altargeräthe herab. Dagegen hat sich eine ältere Glocke erhalten und mit der Umschrift in lateinischen Grossbuchstaben:

AVE · MARIA · GRACIA · PLENA · DOMINUS · TECUM · 1520.

Somborn.

Flecken von 1800 Einwohnern, 2 Stunden südwestlich von Gelnhausen.

War ehemals Sitz eines eigenen dem alten Freigericht zugehörigen Centgerichtes und gehört jetzt zum Gericht Meerholz. Seit 1772 ist es Marktflecken. Der Name in der Form Summibrunno wird zuerst gelegentlich

einer Schenkung von Gütern an das Kloster Fulda 1025 erwähnt (Urk. I, p. 33), lautet 1030 Sonneborn, 1084 Sunneburnen, 1438 Sonnenborn u. s. w. und seine Ableitung liegt auf der Hand.

Die Besiedelung des Ortes scheint vom Kloster Fulda ausgegangen zu sein, welches 1025 seine dortigen Besitzungen zur Ausstattung des Klosters Neuenberg bestimmte (Urk. I, p. 34). Dieses besass daher dort 1255 einen Fronhof (Urk. I, p. 227) und verpachtete die *villicatio* daselbst 1270 (Urk. I, p. 337). Damit ist schwer zu vereinigen, dass das Peter- und Alexanderstift zu Aschaffenburg um 1184 *curtem in Sunneburnen cum parochia et decimis* besass, und sich vom Papst Lucius III. bestätigen liess (Urk. I, p. 88). In der Folge wurde 1316 von dem Probst zu Aschaffenburg das Patronatsrecht über die Pfarrkirche zu Somborn dem dortigen Stiftscapitel zur Aufbesserung seiner Pfründen überlassen (Urk. II, p. 162) und blieb bei demselben bis zu den napoleonischen Umwälzungen, durch welche es schliesslich an den Kurfürsten von Hessen gelangte.

Die weltlichen Verhältnisse des Ortes, seine Stellung im Freigericht, können hier nur angedeutet werden, und muss das nähere bei Steiner, Schlereth und v. Schenk (s. Literaturübersicht) nachgelesen werden. Das Freigericht umfasste einen Theil des Maingaus, in welchem die gemeinfreien Bauern unter Vorsitz anfänglich gewählter Landrichter die Gerichtsbarkeit auf Grund kaiserlicher Privilegien übten. Die später erblich gewordene Würde, welche die Grafen v. Bernbach, dann die v. Rannenburg inne hatten, wurde auf dem Märkerding ausgeübt, in dessen Organisation das Protokoll des Märkerdings von 1386 den besten Einblick gewährt, auf welchem der letzte Rannenburgers seines Amtes entsetzt wurde, weil er versucht hatte dasselbe, da er kinderlos war, an Hanau und Eppstein zu verkaufen (Urk. IV, p. 356 seq.), und weil er gewaltthätig gegen die Märker vorgegangen war. Der Kaiser suchte die Märker zu unterstützen, und trug der Stadt Gelnhausen 1425 deren Schutz an, trotzdem scheinen aber die Rannenburgischen Ganerben sich gewaltsam weitgehende Rechte angemasst zu haben, sodass wohl der Landrichter in alter Weise gewählt wurde, daneben aber ein ganerbschaftlicher Amtmann in Alzenau sass.

Die Peter- und Pauluskirche.

Von der um 1184 nachgewiesenen Kirche hat sich keine Spur erhalten. Der jetzige Bau besteht aus einem kreuzförmigen geräumigen Schiff mit fast gleich breiter halbrunder Apsis, und mit einem schlanken quadratischen Thurm im Winkel von Apsis und rechtem Querschiff.

Das Hauptschiff, die Vierung und der linke Querschiffflügel sind flach gedeckt. Der rechte Querschiffarm hat aber rippenlose Kreuzgewölbe zwischen runden Schild- und Scheidebögen deren Kämpferprofil Tab. 305 sichtbar ist, während die Basen bei dem Neubau durch die Erhöhung des Fussbodens verdeckt wurden.

Der Chor hat in dem sehr kurzen graden Theil ein Tonnengewölbe, in welches Stiehkappen für die Fenster einschneiden, und die Apsis eine Halbkuppel mit drei ähnlichen gestelzten Stiehkappen. Triumphbogen und Gurt der Apside treten nur wenig vor und haben Kämpfer- mit Karniesprofil. Die Fenster sind rundbogig und mit hölzernem Sprossenwerk versehen.

Aus dem Querschiff führt eine Spitzbogenthüre in das Untergeschoss des Thurmes, welcher mit einem Kreuzgewölbe ohne Rippen überdeckt ist, ein schmales östliches Spitzbogenfenster ohne Masswerk und Reste eines kleinen Altares, sowie einen Wandschrank enthält, da es ursprünglich als Sacristei diente. Die weiteren Thurmgeschosse haben ebensolche kleine gefaste Spitzbogenfenster, die Glockenstube jedoch ist unter völliger Auflösung der Mauerflächen mit Rundbögen auf antikisirenden Pilastern durchbrochen, und mit einem flachen Zeltdach gedeckt. Das Westportal des Hauptschiffes ist in missverstandenen romanisirenden Formen gehalten.

Aus diesem Befund, verbunden mit den geringen literarischen und aktenmässigen Nachweisen, ergibt sich, dass nur der Thurm in seinen unteren Theilen ein Rest der spätmittelalterlichen Kirche ist, welche die älteste ersetzte. Im Jahr 1719 entstand abermals ein völliger Neubau von einfach rechteckiger Gesamtform mit gewölbtem Chorthail, und dieser ganze immer noch bescheidene Bau wurde im Jahre 1832 dann unter Aufgabe der Orientirung als Querschiff verwendet, und durch Anbau eines Schiffes und Chores um das doppelte vergrössert. Damals wurde auch die Glockenstube des Thurmes angelegt (Arnd p. 460).

Von der Ausstattung des Baues von 1719 hat sich ein Theil erhalten:

Der alte Hochaltar ist ein in dem architektonischen Aufbau noch mass- und wirkungsvolles, aber augenscheinlich durch spätere Zuthaten verdorbenes Werk. Das mittlere Hauptfeld nimmt eine grosse auf Leinwand gemalte Kreuzigung von mässigem Kunstwerth ein. Zur Seite stehen die geschnitzten Statuen der Titelhiligen der Kirche (Peter und Paul), im oberen Aufsatz ist auf Leinwand der heilige Franciscus gemalt. Bei näherer Betrachtung erkennt man sofort, dass das unförmlich grosse, mit einem Pelikan gekrönte Taber-

nakel ein späterer Zusatz ist, welcher das Hochschieben des Mittelbildes veranlasste, dessen Bogen ursprünglich wohl unter dem durchgeführten Gebälk begann, und dass auch der Aufsatz nachträglich zugefügt wurde, um das unschöne Einschneiden des Bildrahmens in den Hauptgiebel minder störend erscheinen zu lassen (cf. Tab. 305). Diese Umänderungen dürften von dem mehrfach erwähnten Bildhauer Bopp herrühren (cf. p. 176)¹⁾.

Die Kanzel ruht auf einem kräftigen achtseitigen Pfosten, und die achtseitige Brüstung ist an den Ecken mit flachen Pilastern von feiner Gliederung, die Muschelfüllungen mit Heiligenfiguren auf Consolen geziert. Die grösseren leeren Flächen alles Rahmenwerkes sind bei dem letzten Umbau der Kirche mit gothisirenden Ornamenten aus „Masse“²⁾ beklebt worden (cf. Tab. 306).

Die Kanzel scheint mit dem Tabernakel und Aufsatz des Altares gleichzeitig zu sein.

Der Taufstein hat ein halbkugeliges von Laubgewinden zwischen Engelsköpfchen umgebenes Becken, und steht auf einem schlichten runden Stamm mit reich profilirter Basis.

Das nicht unschöne Werk wird mit dem Hochaltar der Periode von 1719 zuzuthellen sein.

Das Gestühl mit wildgeschweiften Wangen ist in einem Theil der Kirche, noch das der Tabernakelbauzeit angehörige.

Die Orgel, die Altäre im linken Querschiff und Chor sind durchaus charakterlose moderne Erzeugnisse.

Von Altargeräthen aus der Periode des Neubaus um 1719 hat sich erhalten:

Die Monstranz, eine massvolle am Fuss geschmackvoll getriebene Goldschmiedearbeit. Die herzförmige Capsel wird von einem bandförmigen Volutenwerk in mattem Silber auf vergoldeten Strahlengrund umgeben, in welcher die sauber getriebenen Figuren der Titelheiligen stehen.

Zwei Kelche, ein reich getriebener und ein schlichter, beide mit gewundenem Fuss gehören der gleichen Periode an.

Ueber der Sacristeithüre ist ein Epitaph in bemaltem Sandstein aufgehängt, auf dessen Mittelfeld die Figur der Verstorbenen knieend dargestellt ist. Eine längere Inschrift besagt, dass diese dargestellt den: *Johs · Adam^o Eckel · Aschaffenh. ecclesiae coll. vic. Parochus in Bobpenhausen 4 annis mensis 5, in monte Jois 6, et in Somborn 14 annis. obiit Anno 1762.*

In dem engen leicht gebauten Thurm hängt ein schweres Geläute, welches beim Gebrauch ein bedenkliches Schwanken desselben verursacht. Es besteht aus:

Drei Glocken von annähernd gleichem Durchmesser:

1) Die älteste hat 0,82 untern, 0,40 obern Durchmesser, 0,70 Höhe und in Majuskeln des 14. Jahrhunderts die rückläufige Inschrift:

SENNAHOI † SACUL † SUCRAM † SVEHTAM †

Die Rippe ist sehr schwer, der Ton in Folge dessen der höchste des Geläutes und ganz vorzüglich weich und schön.

2) Die zweitalte und grösste hat 0,83 untern, 0,45 obern Durchmesser, 0,70 m Höhe. Die Inschrift in neugothischen Majuskeln von schönem Schnitt und scharfem Guss lautet:

HEILIGER § SANT § PETER § VND § PAL § FOR § HAGEL § VN § VNFAL § BEHVT §

Darüber steht auf der Haube, weil der Platz mangelte, § 1 § 55 § d. h. 1505, da offenbar sowohl das Trennungszeichen § als die 0 hier vergessen sind. Es könnte auch 1515 nie aber 1550 heissen, da in dieser Zeit solche Majuskeln nicht mehr vorkommen. Sie sind übrigens völlig identisch mit denen des Meisters Hans von Frankfurt, von welchem noch andere Glocken der Umgegend z. B. Niedergründau (Bergkirche) 1509 und Kirchbracht 1511 herrühren.

3) Die jüngste von 0,825 untern, 0,41 oberem Durchmesser, 0,72 m Höhe hat in eigenthümlichen Minuskeln zwischen gedrehten Fäden die Inschrift:

got : zu : lob : vnd : ehr : himlischem : heyr : vns : zu : heil : vnd : lehr : 1 : 5 : 3 : 8 :

Die Herstellung der Inschrift (welche auf Tab. 348 nach einer Abformung dargestellt wurde) ist besonders interessant. Zunächst stehen alle einzelnen Buchstaben und Trennungszeichen auf rechteckigen Täfelchen, deren Kanten sich an vielen Stellen deutlich in dem feinen Guss markirt haben. Die Minuskelstriche sehen so aus,

¹⁾ Das Abschlussgitter ist erst in dem Jahr 1891 nach dem Entwurf des Landesbaurath Wolfarth (zu Hanau) hinzugefügt.
²⁾ d. h. Papierbrei mit Gyps.

als ob sie aus papierdünnen Wachslättchen ausgeschnitten und die Enden dann mit rautenförmigen, ebenso dünnen Blättchen verstärkt wären. Bei der Jahreszahl ist die 1 ein i, die 3 ein z, 5 und 8 sind aber freihändig ausgeschnitten, und zwar ersteres zu breit, letzteres zu schmal in den Strichen.

Wegen der absoluten Gleichförmigkeit der wiederkehrenden Buchstaben können diese nicht als Wachsbuchstaben so zusammengesetzt sein, sondern das Modell, über welchem die Gussform hergestellt wurde (Gyps, Blei), muss so aus Blättchen zusammengesetzt gewesen sein.

Diese auf Täfelchen stehenden Buchstaben gestatteten eine sehr regelmässige Stellung, die feinste Ausarbeitung des Buchstabens und die günstigste Vertheilung auf den bestimmten Glockenumfang. Sie kommt anderwärts schon sehr viel früher vor, im Kreis aber nur noch an einer Glocke zu Wächtersbach von 1661.

In dem Ort sind einige Fachwerkbauten bemerkenswerth, vor allem Nr. 2 durch eine nach dem Hof zu gelegene, von candelaberartig geschweiften Holzsäulen getragene Halle im Erdgeschoss, unter welcher auch die kurze Freitreppe zur Hausthür liegt. Sie wird in den hessischen Holzbauten abgebildet werden.

Spielberg.

Dorf von 500 Einwohnern, 3 Stunden nördlich von Gelnhausen, war ehemals Sitz eines eigenen Gerichtes und gehört jetzt zum Amtsgericht Wächtersbach. Bereits 1244 kommt ein Reiboldus de Spiegelberg als Schultheis von Gelnhausen vor und es ist wahrscheinlich, dass diese Familie die erst später genannte Burg in Spielberg besass und nach ihr genannt ist. Der Ort selbst wird aber erst 1365 als Spjelberg erwähnt, wo Conrad von Trimberg seinen Theil am Büdinger Wald an Heinrich von Ysenburg verkauft mit Ausnahme eines Achtels, welches auch den Ort umschloss. Um 1500 lautet der Name Spilberg und ist nach Arnold p. 336 von spigal = speculum abzuleiten (?).

Der Ort war Sitz eines der zwölf Förster des Büdinger Waldes (Urk. von 1377 III, 50) und noch am Ende des 14. Jahrhunderts dauerten die Rodungen zur Gewinnung einer Feldflur fort.

Nach dem Aussterben der Trimbergs kam Ysenburg in den Besitz des Ortes und Gerichts, und diese fiel bei der Haupttheilung 1684 an die Büdinger, später an die Wächtersbacher Linie.

Die Burg

wird zum erstenmal im Jahre 1552 genannt, wo sie Graf Anton I. für die Gemalin eines Sohnes als Wittwensitz bestellte und mit Einkünften aus dem Gericht dotirte (Archiv zu Birstein Originalurkunde). Nach Arnd p. 485 waren von dem 1624 nebst einem grossen Theil des Ortes verbrannten Schloss noch Ruinen vorhanden, und ein Heft mit geometrischen Plänen von Waldorten etc. im Archiv zu Wächtersbach hat einen Riss bewahrt, welcher amähernd die Disposition der wenig bedeutenden Wasserburg erkennen lässt (cf. die Reproduction auf Tab. 347 G).

Die Pfarrkirche.

Eine Capelle *sancti Jacobi zu Spielberg Hietzenkircher pfar* erscheint im Jahre 1500 ohne nähere Angaben (Archiv zu Büdingen, Culturwesen Nr. 627), welche nach Würdtwein III, p. 172 schon im Mittelalter bestanden hatte. Nachdem das Gericht an die Wächtersbacher Linie gekommen war, errichtete Graf Ferdinand Maximilian eine besondere Pfarrei in Spielberg, und erbaute 1727 die noch bestehende Kirche. Diese ist ein schlechter rechteckiger Bruchsteinbau mit flacher Decke und Stichbogenfenstern ohne Profil. Ueber der recht-